

Die Sklaverei und die Deutschen

JASMIN LÖRCHNER | FRANK PATALONG (HG.)

DIE SKLAVEREI UND DIE DEUTSCHEN

Eine Geschichte von Ausbeutung,
Profit und Verdrängung

Mit Beiträgen von

Tillmann Bendikowski, Arne Cypionka, Andreas Eckert,
Angelika Franz, Solveig Grothe, Christoph Gunkel,
Katja Iken, Michael Kister, Sarah Lentz, Jasmin Lörchner,
Kathrin Maas, Frank Patalong, Martin Pfaffenzeller,
Eva-Maria Schnurr, Anka Steffen, Thembi Wolf

Deutsche Verlags-Anstalt

Die Texte dieses Buches sind erstmals in dem Magazin »Sklaverei. Wie Menschen zur Ware wurden – und Deutschland profitierte« (Heft 5/2022) aus der Reihe SPIEGEL GESCHICHTE erschienen.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2024 by Deutsche Verlags-Anstalt, München
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München,
und SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG,
Ericusspitze 1, 20457 Hamburg

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Umschlagabbildung: picture alliance / ullstein bild | Haeckel Archiv

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-421-07024-1

www.dva.de

INHALT

Vorwort	11
»Beträchtlicher Gewinn«	17
Der Westfale Friedrich Romberg wurde als Reeder für Sklavenschiffe reich und mächtig – und stürzte dann tief. <i>Von Katja Iken</i>	
»Deutsche waren massenhaft am Sklavengeschäft beteiligt«	27
Lange galt: Mit Sklaverei hatte Deutschland nichts zu tun. Die Historiker Rebekka von Mallinckrodt und Michael Zeuske sagen, wie es wirklich war. <i>Ein Interview von Jasmin Lörchner und Eva-Maria Schnurr</i>	
Karl der Große und die Menschenjäger	41
Die Franken legten die Basis für Europas Wohlstand: mit Menschenhandel. <i>Von Michael Kister</i>	
Wikinger	51
Nordische Kämpfer raubten auch in deutschen Ländern Zivilisten als Sklaven. <i>Von Tillmann Bendikowski</i>	

Wie Menschen zur Ware wurden	57
Arabische Händler etablierten in Afrika einen Markt für Unfreie. Daran knüpften Europäer später an.	
<i>Von Angelika Franz</i>	
Weißes Gold	67
Korsaren jagten auf dem Mittelmeer nach menschlicher Beute.	
<i>Von Frank Patalong</i>	
»Zusammengebunden wie Pferde«	73
Im 15. Jahrhundert professionalisierten Portugiesen das Geschäft mit Menschen – mithilfe deutscher Partner.	
<i>Von Christoph Gunkel</i>	
Sklavereigeschäft im Riesengebirge	87
Schlesische Webereien produzierten Leinen, mit dem Versklavte gekauft wurden. Auch die Weber waren Ausgebeutete.	
<i>Von Anka Steffen</i>	
Bildanalyse: »Erstlingsbild«	94
Was ein Gemälde über die Sklaven der Herrnhuter Brüder- gemeine in Sachsen verrät	
<i>Von Kathrin Maas</i>	
Die Scheinheiligen	101
Deutsche Kaufleute priesen die Aufklärung – und besaßen Sklaven.	
<i>Von Jasmin Lörchner</i>	

»Wenn er aufhört, ein Mensch zu sein«	106
Schon zu seinen Lebzeiten wurden Schriften des einstigen Sklaven Frederick Douglass ins Deutsche übersetzt. Aufrüttelnd beschreibt er darin seine Erfahrungen.	
<i>Von Jasmin Lörchner</i>	
»Ich habe Amerika gerächt«	109
Beeinflusst von der Französischen Revolution, erkämpften Versklavte auf Hispaniola 1791 Freiheit und Unabhängigkeit.	
<i>Von Martin Pfaffenzeller</i>	
Über Bord entsorgt	119
Ein Prozess um ermordete Afrikaner stellte 1783 erstmals das Sklavereisystem infrage.	
<i>Von Frank Patalong</i>	
Augen zu und weiter so	123
Sklaverei galt den Deutschen lange als Sünde der anderen – mit offiziellen Verboten tat man sich schwer.	
<i>Von Sarah Lentz</i>	
Geliebt, geschätzt und ausgestopft	135
Auch deutsche Adlige hielten sich schwarze Verschleppte als Diener. Sie blieben Menschen zweiter Klasse.	
<i>Von Frank Patalong</i>	
Gekauft und geschändet	145
1837 erwarb Fürst Pückler ein elfjähriges Mädchen. Zwei Jahre später war die »Befreite« seine Mätresse.	
<i>Von Frank Patalong</i>	

Ein doppeltes Trauma	149
Für Frauen bedeutete Versklavung fast immer auch sexuelle Ausbeutung.	
<i>Von Jasmin Lörchner</i>	
Sieben Jahre im Versteck	160
In ihren 1861 publizierten Memoiren beschreibt die einst versklavte Harriet Jacobs das Leid, das Frauen in der Sklaverei erfuhren.	
<i>Von Jasmin Lörchner</i>	
Die Legende von der »freien Arbeit«	163
Im Kaiserreich war Sklaverei verboten. In deutschen Kolonien arbeiteten Menschen trotzdem wie Unfreie.	
<i>Von Andreas Eckert</i>	
Zum Objekt erniedrigt	173
Völkerschauen und Zoos machten Menschen zu Ausstellungsstücken – auch in Deutschland.	
<i>Von Frank Patalong</i>	
Als Arbeit töten sollte	177
Die Nationalsozialisten wollten Menschen durch Arbeit vernichten. Die juristische Aufarbeitung war schwer.	
<i>Von Solveig Grothe</i>	
Mitten unter uns	185
Noch immer leben Frauen und Männer in sklavereiähnlichen Verhältnissen.	
<i>Von Jasmin Lörchner</i>	

Die Schuld und das Geld	191
Die Folgen der Unterdrückung spüren Nachfahren	
Verschleppter bis heute. Kann es Wiedergutmachung geben?	
<i>Von Thembu Wolf</i>	
Deutsche und die Sklaverei: Täter und Akteure	201
<i>Von Arne Cypionka</i>	

Anhang

Chronik: Sklaverei – der Mensch als Ware	215
Empfehlungen: Bücher, Filme, Museen und Online-Angebote ..	223
Autor*innenverzeichnis	227
Dank	229
Personenregister	231
Bildnachweis	235

VORWORT

Die Mär von der weißen Weste

Braucht es ein Buch, in dem es nicht nur um Sklaverei geht, sondern auch um die Verstrickung deutscher Staaten, Fürsten, Händler, Banker und Bürger in dieses System des Menschenhandels und der »Nutzung« menschlicher Kraft, menschlichen Lebens als energetische Ressource? Ist es nicht so, dass Deutschland – zumindest in der Neuzeit – an diesen Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht teilgenommen, nicht davon profitiert hat?

Sieht man in ältere Geschichtsbücher, dann könnte man diesen Eindruck bekommen. Doch die historische Forschung verändert dieses Bild zusehends. Mittlerweile entdecken Historikerinnen und Historiker immer neue Spuren deutscher Täter. Es gebe inzwischen zahlreiche »Indizien dafür, dass Deutsche auch direkt massenhaft beteiligt waren am Sklavengeschäft«, sagt die Bremer Historikerin Rebekka von Mallinckrodt, die über das Schicksal von »Hofmohren« in Deutschland geforscht hat. Ihr Fazit: »Allein die Anwesenheit zahlreicher afrikanischer Diener im Alten Reich widerlegt das Narrativ, die Deutschen hätten sich nie mit Sklavenhandel befleckt.« Ihre Forschung förderte zahlreiche Geschichten über Menschen zu Tage, die hierzulande bis weit ins 19. Jahrhundert in einer Form kaschierter, nicht explizit benannter Sklaverei lebten.

Wie das aussah? Zum Beispiel so: Am 20. Juli 1765 ging Geheimrat Franz Christian von Borries aus dem lippischen Rahden in London shoppen. 47 Pfund und 15 Schilling zahlte er für einen geschätzten 14-jährigen Jungen, den er auf dem Sklavenmarkt erstand. Yonga stammte von der sogenannten Goldküste, also aus dem heutigen Ghana. Borries ließ ihn auf die Vornamen Franz Wilhelm taufen. Rund 20 Jahre diente ihm Yonga als Diener, Gesellschafter und Friseur.

Dass Deutsche irgendwo in der Welt Sklaven kauften oder verkauften, war nicht selten. Dass sie diese dann mit nach Deutschland brachten, ebenso wenig. Oft hieß es dann euphemistisch, sie hätten Knaben oder Mädchen »losgekauft« oder »befreit«. Sklaverei gab es im Heiligen Römischen Reich ja vorgeblich nicht mehr. Menschen wie Yonga waren dann »Dienstboten« oder »Hofmohren« und formell nicht unfrei. Faktisch waren sie es aber durchaus: Als sich das Verhältnis von Borries und Yonga verschlechterte, verschenkte ihn der Dienstherr nach zwei vereitelten Fluchtversuchen.

Hätte Yonga sich dagegen wehren können? Wohl kaum. Da er 20 Jahre ohne Lohn gearbeitet hatte, besaß er keine Rücklagen. Und dagegen, dass Borries ihn erst gegen seinen Willen festhielt und dann verschenkte, schritt auch keine staatliche Autorität ein. Welche denn auch? Empfänger des menschlichen Geschenkes war kein Geringerer als Landesfürst Graf Leopold I. zur Lippe.

Immerhin erfuhr Yonga in dessen Diensten mehr Wertschätzung, konnte heiraten und empfing Lohn. Und als er am Ende vor Gericht zog, um von seinem »Importeur« Borries den ausstehenden Lohn für zwei Jahrzehnte einzufordern, schuf er sogar noch einen Präzedenzfall: Erstmals wurde gerichtlich aktenkundig, dass auch im Deutschen Reich echte Sklaverei praktiziert wurde. Recht bekam er nicht, immerhin aber eine Abfindung.

Erst 1857 machte Preußen ein Sklavereiverbot zum Gesetz. Doch erst die Reichsgründung 1871 sorgte dafür, dass dies auch wirklich überall in den deutschen Landen galt. Spät, nicht nur im europäischen Vergleich: In den USA, dem lange schlimmsten Sklavenhalterstaat, wurde das Sklavereiverbot 1865 durchgesetzt.

Trotzdem hielt sich hierzulande lange der Glaube, die Deutschen hätten mit all dem nichts zu tun gehabt. Man hielt die deutschen Länder für Musterknaben inmitten der europäischen Mächte, die sich ungeniert am Elend der Sklaverei bereicherten. Es galt der Konsens: Deutschland war die Ausnahme.

Die zahlreichen »Knechte«, die sich ehemalige Seeleute aus Übersee mitbrachten, wurden wie die zahlreichen Fälle stolz präsentierter »Kammermohren« als Einzelfälle abgetan. Gern wird darauf verwiesen, dass es zumindest in den deutschen Ländern der Neuzeit keine rechtliche Grundlage für Sklaverei gegeben habe. Tatsächlich regelte und erlaubte es kein Gesetz, einen Menschen zu besitzen, zu kaufen oder zu verkaufen. Es gab bis 1857 allerdings auch keines, das dies explizit verboten hätte.

Wie auch? Formen der Unfreiheit waren auch in Deutschland seit Jahrhunderten geübte Praxis. Die mitteleuropäische, schon seit dem Mittelalter verbreitete Sonderform der Leibeigenschaft, beispielsweise in Sachsen bis 1832 praktiziert, war letztlich eine verschleierte »Sklaverei light«. Sie bot deutliche finanzielle Vorteile für die Besitzenden. Leibeigene und Hörige mussten Fronarbeiten oder Abgaben leisten, ohne dass der Dienstherr für ihre Ernährung und Wohlfahrt in der Pflicht stand. Sogenannte Grundhörige waren sogar Teil des Immobilienbesitzes. Den konnte man nur inklusive der dort lebenden Arbeiterschaft verkaufen, die zugleich kein Recht besaß, den Grundbesitz zu verlassen. War das keine Sklaverei? Genau besehen war es in manchen Aspekten sogar schlimmer: Man beutete Menschen aus, ohne für sie sorgen zu müssen. Für den Grund-

besitzer waren Leibeigene oder Hörige profitabler als Sklaven, weil sie keinerlei Kosten verursachten.

Doch was ist mit der Behauptung, Deutsche seien zumindest in das brutale, unzählige Menschenleben zerstörende Wirtschaftssystem des internationalen Sklavenhandels nicht involviert gewesen? Dass Deutsche keine Profiteure an massenhafter, organisierter und im quasi industriellen Maßstab betriebener Sklavenwirtschaft gewesen seien? Waren wir wirklich kein Teil des berüchtigten »Dreieckshandels«, der einem Wirtschaftssystem zugrunde lag, das ganz und gar auf der energetischen Ressource der Muskelkraft beruhte?

Natürlich waren wir das: Deutsche arbeiteten in Sklavenhandel und -haltung; sie finanzierten den Menschenexport mit Krediten oder wickelten ihn logistisch ab; sie handelten mit günstigen Waren, weil die in Unfreiheit produziert wurden. Sie profitierten auch als Warenproduzenten an dieser ersten Globalisierung, die ganz und gar auf der engmaschigen internationalen Vernetzung von Menschen-, Geld- und Warenströmen beruhte.

Und zuvor, in vornationaler, mittelalterlicher Zeit? Gehörten beispielsweise die Franken zu Europas berüchtigsten Sklavenjägern. Schon Karl der Große zog nicht nur nach Osten, um dort die heidnischen Sachsen zu bekehren. Zahlreiche verschleppte Gefangene mussten als Leibeigene auf fränkischen Höfen schuften – oder wurden als gewinnbringende Menschenware exportiert. So manche fränkische Stadt erblühte, weil auf ihren Märkten vor allem Menschen den Besitzer wechselten.

Der Harvard-Historiker Michael McCormick hält den Menschenmarkt sogar für den ersten großen Anstoß zur Entwicklung der europäischen Handelswirtschaft. Sklaverei legte den Grundstein für den Wohlstand Europas, und am Ende partizipierten und profitierten alle Länder daran. Das schließt Deutschland ein. Kurzum:

Unsere Weste ist nicht weiß, sie war es nie. Sklaverei ist auch Teil der deutschen Geschichte.

Geht es in diesem Buch also um eine Schuldzuweisung? Nein: Zunächst einmal geht es darum, einen zu lang ignorierten oder sogar verdrängten Aspekt unserer Geschichte darzustellen. Zu diesem Zweck ließen wir fachkundige Journalisten recherchieren und bestens informierte Historikerinnen berichten, teils aus eigener Forschungsarbeit. Ihre Beiträge erschienen zuerst im Rahmen unserer Magazinreihe SPIEGEL GESCHICHTE für diese Buchveröffentlichung haben wir die Sammlung bearbeitet.

Was sie will: die Perspektiven auf das Thema erweitern. Es stimmt, dass wir in Bezug auf staatliches Handeln keiner der »Big Player« im internationalen Sklavengeschäft der Neuzeit waren. Aber Deutsche waren trotzdem zu jeder Zeit Teil des Systems Sklaverei, und das in nicht geringem Umfang. Deshalb schaut dieses Buch nicht nur auf die historischen Wurzeln des Menschenhandels, auf den muslimischen und den portugiesischen Sklavenhandel und auf die brutale Sklavereiindustrie der Briten und Amerikaner. Es setzt darüber hinaus einen ungewöhnlich ausgeprägten Schwerpunkt darauf, die deutsche Involvierungen in den Menschenhandel zu beleuchten.

Dass auch wir im System der Sklaverei zu den Tätern gehörten, ist dabei nur ein Teil der Wahrheit. Der andere: Die große Mehrheit von uns, den heute lebenden Deutschen und Europäern, stammt von Menschen ab, die selbst auf die eine oder andere Weise unfrei waren. Die meisten von uns sind Nachfahren von Hörigen, Leib-eigenen und Sklaven.

Jasmin Lörchner und Frank Patalong, Februar 2024

»BETRÄCHTLICHER GEWINN«

Auch mit Sklaventransporten wurde der Reeder Friedrich Romberg zu einem der reichsten Menschen der Welt. Dann rebellierten die Ausgebeuteten in der Karibik – und der westfälische Kaufmann stürzte tief.

Von Katja Iken

Die Von-Romberg-Straße im sauerländischen Hemer ist eher kurz und abgelegen – dafür ist das Straßenschild umso ausladender: »Johann Bernhard Friedrich Romberg. Geboren 1729 in Sundwig, gestorben 1819 in Brüssel, dort ein erfolgreicher Großunternehmer, durch Kaiser Joseph II. von Österreich in den Adelsstand erhoben« ist dort zu lesen. Drei Zeilen, weiß auf blau. Historiker Magnus Ressel, Privatdozent an der Goethe-Universität Frankfurt, würde das Schild gern um eine vierte Zeile ergänzen: »Sein Engagement im Sklavenhandel führte zum Tod zweier Söhne und dem Ruin seiner Firma.«

Denn Romberg war weit mehr als der talentierte Manager oder gefeierte Wohltäter, der seinem 1779 durch einen Brand zerstörten Heimatort im nördlichen Sauerland finanziell wieder auf die Beine half. Friedrich Romberg gehörte, gemeinsam mit dem deutsch-

dänischen Kaufmann Heinrich Carl von Schimmelmann, zu den bedeutendsten deutschen Kolonial- und Sklavenhändlern seiner Zeit.

»Rombergs Firmenimperium mit der großen Kolonialtochterfirma in Bordeaux erscheint wie eine besonders massive Ausprägung und Überspitzung der deutschen Verwicklungen in den Sklavenhandel«, so Historiker Ressel, Forschungsstipendiat der Gerda-Henkel-Stiftung und Junior Fellow der Stiftung Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald. Er arbeitet seit zwei Jahren an der ersten wissenschaftlichen Romberg-Biografie.

Um 1785 besaß Romberg eine Flotte von mehr als 100 Hochseeschiffen, in Ostende registriert, weltweit im Einsatz. Ressels Recherchen zufolge ließ Romberg mindestens 10 000 Menschen von der afrikanischen Küste aus in die Karibik transportieren, im Durchschnitt 300 Verschleppte pro Schiff. Zu zweit aneinandergekettet, über Monate eingepfercht in stickigen, engen, gerade einmal 1,5 Meter hohen Laderäumen. Rombergs Buchhalter kalkulierten nüchtern den Tod von zehn Prozent der verschifften Sklaven ein. »Legt man diese Quote zugrunde, war Romberg zumindest indirekt für den Tod von mindestens 1000 Menschen verantwortlich«, sagt Ressel.

Romberg wusste um die vielen Toten und bedauerte die Sterblichkeit unter den verschleppten Menschen als »größten Verlust«, wie er in seinen 1810 verfassten Memoiren schrieb, als wirtschaftlichen Schaden. Belege für moralische Skrupel fand Ressel bei Romberg nicht. Auch weil der sich nicht persönlich die Finger schmutzig machte: Der Geschäftsmann saß in seinem Kontor in Brüssel, schrieb Briefe, prüfte Rechnungen, studierte Zahlenkolonnen – mit den ausgebeuteten, erniedrigten, missbrauchten Menschen selbst hatte er wohl nie Kontakt.

Für Romberg waren die Versklavten nichts weiter als abstrakte Zahlen, ein Rohstoff wie Elfenbein, Kaffee oder Zucker – Handels-

güter, mit denen sich Profit erzielen ließ. Viel Profit: Auf dem Höhepunkt seiner Karriere 1785 gehörte der Geschäftsmann wohl zu den reichsten Menschen der Welt.

Laut eigenen, einstweilen kaum überprüfbarer Angaben besaß Romberg um diese Zeit ein Aktivkapital von 20 Millionen flämischen Gulden – doppelt so viel wie damals das führende niederländische Bankhaus Hope in Amsterdam. Zum Vergleich: Rombergs prunkvolles Schloss Beaulieu in Machelen (nordöstlich von Brüssel) inklusive der umgebenden Ländereien war zu seinen Lebzeiten rund 100 000 flämische Gulden wert. »Es gibt kein Land, ja keine Stadt, mit welcher er nicht in Handlungsgeschäften« stehe, rühmte der französische Autor Auguste-Pierre Damiens de Gomécourt 1783 die globale Bedeutung des Romberg'schen Firmenimperiums.

Der Unternehmer habe anfangs »viele Widersprecher« gehabt, als er sich aufs Sklavengeschäft verlegte, betonte Damiens. Die Kritiker lägen jedoch falsch: Der Handel mit den Versklavten »kann mit weit weniger Kosten geführt werden, als die mehrsten andern Handlungsunternehmungen«, so Damiens. »Dieser Handel setzt zwar die Unternehmer großen Gefahren aus«, weil bei der Überfahrt von Afrika nach Amerika ein Drittel, bisweilen auch die Hälfte der Menschen auf den Schiffen sterben könne, »allein sie haben dagegen auch einen beträchtlichen Gewinn bei dem Verkauf der Uebriggebliebenen«.

Ausgerechnet Damiens, der wegen seiner radikal aufklärerischen Gesinnung aus Frankreich hatte flüchten müssen, glorifizierte den Sklavenhandel zynisch als lukratives Zukunftsbusiness – und Romberg als mutigen Visionär.

Dessen kometenhafter Aufstieg über alle Standesschranken hinweg scheint wie ein frühneuzeitliches Vom-Tellerwäscher-zum-Millionär-Märchen. Geboren 1729 als fünftes von sechs Kindern im